

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die Klein-  
seite 10 Pf.

**Abonnement**  
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 80.

32. Jahrgang.

Donnerstag, den 9. Juli

1885.

### Bekanntmachung.

Am 2. dieses Monats ist  
der Gemeindevorstand Herr Carl Eduard Foller  
in Schönheiderhammer  
an Stelle des auf sein Ansuchen der Function enthobenen Herrn Friedrich  
August Fischer als Ortsrichter für genannten Ort in Pflicht genommen worden.  
Eibenstock, am 6. Juli 1885.

### Königliches Amtsgericht.

In Vertretung: Martini, Ass.

### Gras-Versteigerung.

Die diesjährige Grasnutzung auf den zum Carlsefelder Forstrevier gehörigen  
Kunstwiesen an der Wilzsch, Parzellen Nr. 7-15, 31-43, 297 u. 298 und

auf den zum Schönheider Forstrevier gehörigen Gänther Raum, Parzellen Nr.  
89-96 und 102 soll

**Freitag, den 10. Juli ds. Js.,**  
von Vormittags 9 Uhr an

(Zusammenkunft an der Haltestelle Wilzschhaus beim Wilzschfall in  
die Mulde)

an Ort und Stelle parzellenweise

gegen sofortige Bezahlung

und unter den im Termine sonst noch bekannt zu machenden Bedingungen an  
die Meistbietenden versteigert werden.

**Königliche Oberforstmeisterei, Forstrentamt und Ver-  
waltung der Kunstwiesen zu Eibenstock,**

am 6. Juli 1885.

Greiffenhahn.

Geißler.

Gläsel.

### Die Studir-Epidemie.

Es ist eine alte Thatsache, daß heut zu Tage  
Tausende von jungen Leuten von ihren Eltern gleich  
von vornherein zum „Studiren“ „bestimmt“ werden,  
ohne daß diese erst prüfen, ob ihre Söhne auch das  
Zeug zu etwas Höherem in sich haben. So kommt  
es, daß viele „studiren“, nicht aus innerem Drang,  
nicht erfaßt von edler Begeisterung und Leidenschaft  
für die Wissenschaft! So entsteht die Halbheit, das  
Studirten-Proletariat, welches in den letzten Jahr-  
zehnten laut stat. Berichten so reizend zugenommen  
hat. Um so zeitgemäßer muß daher eine Aeußerung  
des alten Fachschuldirectors Dr. Romberg in  
Köln erscheinen, der in denselben Worten gegen die  
tadelnswürthe Sucht vieler Eltern, ihre Jungen un-  
bedingt in höheren Lehranstalten unterzubringen, zu  
Felde zieht und in richtiger Würdigung des goldenen  
Handwerks für dieses eine Lanze bricht. Er sagt  
u. A.: „Das Handwerk wird gewissermaßen als drohen-  
des Gespenst jedem Schüler, der nichts lernen will  
oder lernt, vorgehalten. „Wenn Du nicht besser ar-  
beitest, so wirst Du Handwerker!“ ist leider eine sehr  
gewöhnliche Redensart. Dieses Streben, das Hand-  
werk gewissermaßen zu erniedrigen, ist ein sehr ver-  
kehrtes! Gerade dem Handwerk sind zur Zeit mehr  
geschickte Köpfe nothwendig, als einem anderen Beruf.  
Es giebt sich heutigen Tags ein nicht genug zu ver-  
urtheilendes Bestreben kund, daß selbst die in den  
beschränktsten Verhältnissen lebenden Eltern ihre  
Söhne auf höhere Schulen (Mittelschulen) schicken,  
ohne überhaupt von der Fähigkeit ihrer Söhne nur  
in etwas überzeugt zu sein. Die Folge hiervon ist  
eine Ueberfüllung der unteren Klassen der höheren  
Lehranstalten in erster und dann Schaffung eines  
geistigen Bettlerthums in zweiter Linie, denn Hand-  
werker zu werden, wird geradezu als eine Schande an-  
gesehen. Dieses ganz verkehrte Streben nach oben ist  
ein großes Uebel! Solche Jungen aber, die ein wenig  
in die höheren Schulen gerathen haben, taugen in  
der Regel nicht zum Handwerk; sie werden „Herren“  
im Handwerke, aber keine Handwerker! Diese Sorte  
von jungen Leuten ist von vornherein mit einem Vor-  
urtheil gegen ihren Stand erfüllt, so daß sie niemals  
ihren Stand so hoch halten, wie es durchaus noth-  
wendig ist. Man klagt heute, daß das Standesbe-  
wusstsein gesunken sei und daß nur die Zwangs-  
einrichtungen dies zu heben im Stande wären. Mit  
nichten! In der verkehrten Vorbildung liegt das Uebel.  
Hier ist anzufangen, wenn der Stand wieder zu Ehren  
kommen soll! Die Volksschule ist im Großen u. Ganzen  
die Vorschule für das Handwerk. Dies sollten alle be-  
theiligten Kreise recht oft beherzigen, dann würde die  
Ueberfüllung des sogenannten Kaufmannsstandes zc.  
bald aufhören, denn überall herrscht Ueberfüllung,  
nur nicht im Handwerk. Dem Handwerk müssen vor  
allen Dingen Kreise erschlossen werden, die demselben  
bisher fremd, ja sogar feindselig gesinnt waren.“ —  
Möchten ähnliche Worte noch recht oft gesprochen  
werden, denn es handelt sich hier in der That um  
die Bekämpfung und Beseitigung eines tief einge-  
wurzelten Uebels.

### Tagesgeschichte.

— Berlin, 6. Juli. In vergangener Nacht  
sind in Folge eines zwischen einer Patrouille des  
Gardegrenadierregiments Kaiser Franz und einer  
Civilperson entstandenen Streites vor der Kaserne  
des Regiments Kaiser Franz ein Auflauf statt, der  
nur durch Einschreiten einer halben Compagnie des  
Regiments Kaiser Franz bewältigt werden konnte;  
neun Personen wurden wegen Landfriedensbruchs und  
Auflaufs verhaftet. — Ueber dieses Vorkommniß wird  
von anderer Seite ausführlicher Folgendes gemeldet:  
Zwischen dem Führer einer Patrouille des Kaiser  
Franz-Gardegrenadierregiments und einer Civilperson  
entstand in der verfloffenen Nacht gegen 12 Uhr  
in der Hasenhaide in Streit, in dessen Verlauf letztere  
zur Kaserne des Regiments Kaiser Franz gebracht wurde.  
Hierauf entstand ein Auflauf von  
mehreren Hundert Personen, wobei das Straßen-  
pflaster aufgerissen und mit Steinen nach der Kaserne  
geworfen wurde. Zwei Offiziere sollen von Steinen  
getroffen und verletzt worden sein. Unter dem Be-  
fehl des wachhabenden Offiziers rückte nunmehr eine  
halbe Compagnie aus der Kaserne ab, um die an-  
gesammelte Menschenmasse zu zerstreuen. Das Publikum  
leistete auf die dreimalige Aufforderung, auseinander  
zu gehen, jedoch keine Folge, so daß sich die Soldaten  
veranlaßt sahen, von ihren Waffen Gebrauch zu machen,  
indem sie mit den Gewehrkolben die Menge aus-  
einandertrieben, wobei verschiedene Personen verletzt  
wurden. Neun Personen sind dabei wegen Land-  
friedensbruchs, Auflaufs, bezw. Widerstandes gegen  
die Staatsgewalt verhaftet worden.

— Am 4. Juli feierten zahlreiche Amerikaner  
mit ihren deutschen Freunden auf dem Rochusberge  
oberhalb Bingen das Fest der nordamerikanischen  
Unabhängigkeitserklärung durch ein Schützenfest. Der  
Amerikaner Höned ließ die deutschen Schützen, die  
deutsche Einheit und das deutsche Reich leben. Ihm  
antwortete Oswald Ottendorfer, der Herausgeber der  
New-Yorker Staatszeitung, einer der angesehensten  
Amerikaner. Er sagte, das deutsche Reich habe keine  
begeisterten Verehrer, als die nordamerikanischen  
Bürger deutscher Abkunft, dem Helden-Kaiser an der  
Spitze des Reiches zolle Jeder seine wärmste Ver-  
ehrung. Der beste Schutz eines Volkes beruhe zwar  
auf der Opferwilligkeit der Bürger, ohne daß das  
Erträgniß des Fleißes der Erhaltung eines großen  
Heeres geopfert zu werden brauche, von den deutschen  
Bürgern Amerikas aber werde die unerlässliche Noth-  
wendigkeit eines großen deutschen Heeres unter den  
bestehenden Verhältnissen Europas nicht nur voll-  
ständig anerkannt, sondern sie preisen auch laut  
die hohen Verdienste, welche das deutsche Heer sich  
um die Errichtung des deutschen Reiches erworben,  
und sie wetteifern, dieser glorreichen Armee und ihren  
Führern den wohlverdienten Ruhmeskranz um die  
Stirne zu flechten. Eben so wenig seien die deut-  
schen Bürger Amerikas mit solcher Blindheit geschla-  
gen, um nicht die ungeheuren Verdienste des großen  
Staatsmannes anzuerkennen, dessen Diplomatie es  
zu verdanken sei, daß die mächtigsten Nationen Euro-  
pas sich um Deutschlands Günst bewerkten. Die

Deutsch-Amerikaner verhindere weder ihr Staats-  
bürgerthum, noch ihr Republikanismus, mit vollster  
Seele in die Jubelhymne einzustimmen, die heute  
hier der Macht, der Größe und dem Ruhme des  
deutschen Vaterlandes ertöne.

— Spanien. Das muthige und hochherzige  
Verfahren des Königs von Spanien wird nicht  
verfehlen, im ganzen Lande bedeutenden Einbruch zu  
machen und dem Throne neue Sympathien zu ge-  
winnen, zumal wenn man noch erfährt, daß derselbe  
seinen Palast in Aranjuez als Cholera-Hospital her-  
gegeben hat. Wir verhehlen nicht, daß die Nachrichten  
neben der Bewunderung für den Fürsten auch ein  
Lächeln zu erwecken geeignet waren, denn Alfonso ist  
stills und heimlich den Ministern „ausgerückt“, damit  
sie sich ihm nicht wieder mit der Cabinetfrage in  
den Weg stellen. Indes auch diese Sorge der Rätthe  
des Königs müssen wir achten, denn sie ist einestheils  
durch die Rücksicht auf die Person desselben, anderent-  
theils im Hinblick auf die Gefahren, welche im Falle  
seines Todes das Land bedrohen würden, gerechtfertigt.  
Mehrere Minister haben, indem sie selbst den  
Heerd der Cholera besuchten, bewiesen, daß nicht  
Furcht für ihr eigenes Leben sie bewog, den König  
zurückzuhalten. Wie im vorigen Jahre König Hun-  
der, so stärkt jetzt Alfonso nicht bloß seinen Thron,  
sondern das monarchische Prinzip im Allgemeinen.  
Solche Aufopferungsfähigkeit ist vernichtend für repu-  
blikanische Agitationen. Und die Völker machen gegen-  
wärtig Ansprüche an die Fürsten. Vor hundert Jahren  
konnte noch Willkür und Vergnügen das Leben eines  
Herrschers ausfüllen, jetzt ist Arbeit, Leistung, Theil-  
nahme am Wohl und Wehe der Gesamtheit uner-  
läßlich.

### Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Die Sonntag und Montag hier  
stattgefundene Zusammenkunft ehemaliger Jäger  
und Schützen der deutschen Armee legte bestes  
Zeugniß ab, wie nicht bloß in den aktiven Militärs  
regier kameradschaftlicher Geist herrscht, sondern auch  
weit über die Dienstjahre hinaus in vieler Brust  
ein treues Soldatenherz voll ächter und rechter Ka-  
meradschaft schlägt, das gern sich der Soldatenzeit  
erinnert. Und um wieder einmal einige frohe Stun-  
den im Kreise ehemaliger Kameraden zu verleben,  
darum versammelten sich solche treue, ehemalige Mi-  
litärs am Sonntag hier in Dresden. Von fern  
her, aus Baiern, aus Berlin, aus der preussischen  
Provinz Sachsen, aus allen Provinzstädten Sachsens  
kamen ehemalige Jäger und Schützen hier an und  
wurden von den Mitgliedern des Empfangscomitees  
bewillkommnet und theils in Hotels oder bei Kame-  
raden einquartiert, nachdem sie im Festbureau bei  
Felsbig's die Karten u. s. w. erhalten hatten. Nach-  
mittags sammelten sich die Gäste in der großen  
Wirtschaft des königl. Großen Gartens, um mit  
den Dresdner Kameraden und deren Familiengliedern  
bei einem patriotischen Concerte, gegeben von dem  
vollzähligen Waldhornisten-Corps des Schützenregi-  
ments Nr. 108, alte Erinnerungen auszutauschen.  
Der Haupttheil des Festes fand jedoch erst Abends  
von 8 Uhr an im großen Saale des Gewerbehauses,

der mit allen seinen Nebenräumen bis auf den letzten Nagel gefüllt war, statt. Demselben wohnte eine große Zahl activer und inactiver Offiziere bei. Nach dem Vortrage des Liedes „Kameradengruß“ von R. v. Meerheimb hielt der Vorstand des hiesigen Vereins „Jäger und Schützen“ eine von kameradschaftlichem Geiste getragene, echt patriotische Begrüßungsrede, in welcher er den Zweck des Zusammenstehens dahin zusammenfaßte, der Treue zu König und Vaterland, der Anhänglichkeit und Waffenbrüderschaft wieder einmal in Gemeinschaft Ausdruck zu verleihen. Ein dreifaches soldatisches Hurrah auf König und Vaterland, Kaiser und Reich bildete den Schluß der zündenden Ansprache. Hierauf sprach in markiger Weise der Vorstand des Berliner Garde-Schützenvereins, Geh. Secretär Kern, seinen Dank im Namen der Gäste für die freundliche Aufnahme aus, und nunmehr wechselten Rede und Gegenrede, Lieder und Festspiele, sowie Scenen aus dem Soldatenleben noch Stunden lang bis zum Beginne des Balles ab. Montag Vormittag 10 Uhr unternahmen die Festgenossen einen Ausflug auf dem Dampfer „Bohemia“ nach Meißen, woselbst man die Albrechtsburg besichtigte.

— Leipzig. Man sollte es kaum für möglich halten, daß es heute noch Leute giebt, welche glauben, daß nach nun beinahe 4 1/2 Hundert Jahren eine Erbschaft von 21,000,000 Thalern aus dem Nachlasse keines Geringeren als des Prinzenräubers Kunz von Raufungen zu erben sei. Und doch sind, wie eine kürzlich hier stattgefundene Gerichtsverhandlung zeigte, mehrere Personen auf diesen Leim gegangen. Der vormalige Gutsbesitzer Otto Kunze aus Kupsal bei Eisenburg und dessen Ehefrau waren angeklagt, durch die Vorspiegelung, daß sie bestimmte Anwartschaft auf diese Erbschaft hätten, von mehreren Personen Geld erschwindelt zu haben. Kunze wurde zu 2, seine Frau zu 7 Monaten Gefängniß verurtheilt.

— Die „Allg. deutsche Lehrertg.“ berichtet aus Leipzig, daß dort die Gehalte der Hülflehrer von 1500 auf 1400 Mark vermindert worden sind, dafür der oberen Gehaltsstafel zu 3000 Mark noch eine höhere Klasse mit 3300 Mark Gehalt aufgesetzt worden ist.

— Chemnitz. Am Montag Abend hatte sich im Saale der „Börse“ eine Anzahl gewerblicher und industrieller Einwohner von Chemnitz zusammengefunden, um über die Frage einer Gewerbe- und Industrieausstellung in Chemnitz zu berathen. Nachdem in längerer Debatte das Für und Wider eines solchen Unternehmens sorgsam erwogen, gelangte man zu dem Schlusse, daß es ebenso erwünscht, wie dringend angezeigt sei, wenn die Industriemetropole Chemnitz nach dieser Richtung hin vorgehe und hierdurch ihren wohlbedachten Ruf bewähre. Namentlich wurde auch Gewicht darauf gelegt, daß Ausstellungen das sicherste Mittel seien, jungen emporstrebenden Fabrikanten und Gewerbetreibenden, welche noch nicht des Vorzugs sich erfreuen, in weiteren Kreisen bekannt zu sein, einen mächtigen Hebel zu ihrem Emporkommen zu bieten. Man beschloß hierauf, getrosten Muthes ans Werk zu gehen und eine Gewerbe- und Industrieausstellung in Chemnitz für das Jahr 1886 in's Leben zu rufen, und beauftragte zunächst mit der Einberufung einer konstituierenden Versammlung ein provisorisches Comité unter dem Vorsitze des Herrn Stadtraths Vopel. Möge dieses den weitesten Kreisen der Einwohnerschaft unserer Stadt zum Nutzen gereichende gemeinnützige Unternehmen sich allseitiger Billigung und kräftigster Unterstützung erfreuen.

— Döbling bei Kamenz. In den verfloffenen 14 Tagen hatten wir Gelegenheit, auf der benachbarten Staßfurter Briquetfabrik eine sehr interessante Arbeit ausführen zu sehen. Es wurde nämlich der dortige Fabrikstein bei vollem Betriebe um 36 Fuß erhöht und der ganze obere Theil mit eisernen Ringen eingebunden. Diese Arbeit wurde in netto 12 Arbeitstagen mittelst Kunstgerüst von dem Schornsteinfänger Wilhelm Obeling jun. aus Bernburg in Anhalt ausgeführt und lockte sehr viele Zuschauer, besonders aus dem nachbarlichen Preußen, darunter viele Techniker, an. Die Arbeit, sowie die Rüstung sah aus, wie eine Spielerei, weil die erstere durch vorzüglich eingearbeitete Leute ausgeführt wurde, das Gerüst aber einfach, leicht und höchst praktisch konstruirt ist. Der Schornstein überragt nun den zwischen Döbling und Staßfurt liegenden Höhenzug um 4 Mtr., und der Zug desselben ist so lebhaft geworden, daß jetzt die geringste Kohle zur Heizung der Kessel genügt, während früher die beste verwendet werden mußte.

— Aus Meißen wird gemeldet, daß man letzten Freitag in der Fürstenschule lange auf die vom Schulfeist im Schützenhause beimlehrenden Schüler warten mußte, da sich vor dem Schützenhause eine undurchbringliche Menschenmenge dem Zuge der lebensfrohen jungen Leute entgegenstellte und unter Pfeifen und Tobeln den Weg versperrte. Der Zug kam nach mancherlei Schwierigkeiten und ohne daß er bei einigen feinerthalben veranstalteten Illuminationen vorbeipassiren konnte, in die Schule, bis zu deren Thoren eine Menschenmenge die keineswegs sympath-

ische Begleitung bildete. Ueber Entstehung und Charakter dieses Straßunfugs finden sich zur Zeit noch keine weiteren Notizen.

— Crimmitschau. Am letzten Mittwoch Abend sind hier im Kolter-Hegelmann'schen Circus drei Damen im Gedränge die Tournüren abgeschnitten worden. Erst die allgemeine Heiterkeit des Publikums machte die Schönen auf die an ihnen vorgenommene Operation aufmerksam.

— In Gößnitz fand vor einigen Tagen eine Hausfrau zu ihrem nicht geringen Schrecken einen struppigen abgerissenen Menschen auf dem einen Bette ihres Schlafzimmers. Ein herbeigerufener Schutzmann weckte den Urian, welcher die Erklärung abgab, daß er ein reisender Steinseger sei; er habe um eine Gabe ansprechen wollen, die Schlafstube geöffnet gefunden, das schöne Bett gesehen und nicht der Versuchung widerstehen können, in einem solchen zu schlafen, denn seit seiner 25jährigen Wanderschaft habe er regelmäßig auf Streu genächtigt. Die Polizei nahm sich des Fremden an, die Hausfrau aber hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Bettüberzug zu wechseln und das Zimmer zu lüften.

### 1. Ziehung 1. Klasse 108. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie, gezogen am 6. Juli 1885.

30,000 Mark auf Nr. 70671. 25,000 Mark auf Nr. 67662. 10,000 Mark auf Nr. 58704. 5000 Mark auf Nr. 22888. 3000 Mark auf Nr. 18847 21185 37171 47719. 1000 Mark auf Nr. 11696 11036 12372 22540 32852 43740 51585 62667 82230 88897 91805. 500 Mark auf Nr. 2798 19279 25202 33540 36126 43451 47286 49847 52902 62536 63792 65414 67717 72897 72327 77989 78550 79095 97628 99578. 300 Mark auf Nr. 4945 5806 7694 8991 11318 11682 13478 17846 17793 18278 20438 21033 21552 29678 29129 30314 34725 37459 42037 45629 46671 48603 50994 52579 55928 58643 60114 62182 63501 67508 67970 70021 70401 71634 72903 75926 79652 79421 85814 86041 87093 91038 92490 92712 93016 93158 94629 94268 95537 96028 96427 98912.

### 2. Ziehung, gezogen am 7. Juli 1885.

20,000 Mark auf Nr. 86043. 5000 Mark auf Nr. 49299 64110. 3000 Mark auf Nr. 57838. 1000 Mark auf Nr. 474 18737 31616 42372 45435 46916 56142 64758 84498. 500 Mark auf Nr. 1172 22645 24432 27270 27332 28439 30107 35190 36754 40472 52855 53153 56264 74350 74780 85895 97211 98789 98080. 300 Mark auf Nr. 352 3146 7968 8657 10822 11150 24483 25391 31642 33646 35195 38259 44807 45932 48973 49001 52707 53048 53204 53267 56337 59085 59437 61375 64254 65195 65491 66432 66579 70311 71591 73624 73150 73237 75927 77741 78528 84386 85264 86564 87406 87724 88293 95772 96093 96881 96194.

### Das sterbende Kind und die Blume.

Von Franz Splittgerber.

An einem schönen Sommertage, an welchem Alles in vollem Blüthenschmucke stand, machte ich gegen Abend meinen gewöhnlichen Spaziergang, um zugleich ein schwerkrankes Kind von 11 Jahren zu besuchen, das an der Schwindsucht dem Tode entgegenweilte und nach menschlicher Rechnung nur noch einige Tage zu leben hatte. Ich wußte, daß das früher so lebensfrohe Kind sich schwer an den Gedanken gewöhnen konnte, sobald sterben zu müssen, und ein starkes Grauen vor dem Tode empfinden, wiewohl die Mutter — eine inniggläubige Christin, die wenige Jahre später an derselben Krankheit im fröhlichen Glauben heimging — sich bereits viele Mühe gegeben hatte, das Kind mit dem Gedanken an den nahen Heimgang vertraut zu machen und ihm die Seligkeit des Himmels anzupreisen. Als ich nun meine Schritte dem außerhalb des Dorfes liegenden Hauses zuwandte, in welchem das Kind auf dem Siedebette lag, ging ich gerade an einem Hagebuttenstrauch vorüber, welcher über und über mit jenen zarten, weißrothen Blüthen bedeckt war, die in ihrer lieblichen Einfachheit der Schönheit der prächtvollsten Centifolien gleichkommen, ja vielleicht sie sogar übertreffen, und die mir stets ein Bild des einfachen ungeschmückten Christenglaubens gewesen sind, der sich nicht im Bewußtsein eigenen Verdienstes oder hoher Weisheit aufbläht. Dabei kam mir selbst der Gedanke, wie oft wohl das jetzt sterbende Kind noch im vorigen Sommer hier „am grünen Hag“ gespielt und sich „viel Blumen schön“ rings umher — vielleicht auch von diesem Busch — gepflückt habe! Und unwillkürlich streckte sich dabei meine Hand nach einer der schönsten unter den eben aufgeschlossenen Blüthen aus, um sie dem Kinde als ein Zeichen meiner Theilnahme und als einen Gruß von dem blumenreichen Anger mitzunehmen.

Beim Eintritt in das Krankenzimmer fand ich das Kind sehr schwach und völlig todesmatt auf seinem Bette liegend. Auch hörte ich von der Mutter, daß es sich an den Gedanken, von den Eltern und Geschwistern scheiden zu müssen, noch immer nicht gewöhnen könne und das natürliche Grauen vor dem Tode noch keineswegs überwunden habe. Da setzte ich mich an das Bett des Kindes, und indem ich seine fieberheiße Hand ergriff, sprach ich zu ihm, so viel ich es vermochte, freundliche und trostreiche Worte, bei denen ich eng an die ersten Verse des ihm wohlbekannten 23. Psalms angeschlossen. Indem ich dabei zu der Kranken von der „grünen Aue“ des himmlischen

Paradieses sprach, zu welcher der Heiland jetzt auch sie, als ein Schäfflein seiner Heerde, durch das dunkle Todesthal führen, und wo er sie nach der fieberhige der Krankheit an den frischen Wasserbächen des ewigen Lebens erquiden werde, versuchte ich, ihr die Schönheit des himmlischen Paradieses und die Seligkeit, die sie dort nach der langen, bange Qual der Krankheit finden würde, mit eindringlichen Worten zu schildern. Dabei sagte ich ihr, was Luther, der theure Gottesmann, in einer Predigt über die Herrlichkeit der zukünftigen Welt von dem „neuen Himmel“ und der „neuen Erde“ bezeugt habe: „da werde die Sonne noch ganz anders leuchten, und die Sterne viel heller scheinen, und die Blumen noch viel schöner blühen als hier auf Erden, so daß man dort sagen werde: das ist erst eine schöne Sonne, ein seiner hübscher Baum, eine köstliche liebliche Blume!“ Bei diesen Worten überreichte ich ihr die gepflückte Rose und sagte zu ihr: Sieh, liebes Kind, diese Blume habe ich so eben draußen für Dich abgeplückt. Sie soll Dir ein Gruß sein vom Felde draußen, wo Du so manches Mal mit den andern Kindern zusammen gespielt hast, und wo jetzt Alles so herrlich blüht. Sie soll Dir aber auch ein Himmelsgruß sein und Dir bezeugen, daß Du bald, von den lieben Engeln durch das Todesthal geleitet, in das himmlische Paradies kommen wirst, wo Du noch viel, viel schönere Blumen als diese hier schauen und pflücken wirst! —

Das Kind, welches meinen Worten mit sichtbarer Theilnahme zugehört hatte, nahm die Blume mit einem dankenden Blicke an. Dann winkte es die Mutter herbei, nöthigte diese, das Ohr dicht an ihren Mund zu legen und flüsterte ihr einige Worte zu. Die Mutter ging darauf in einen Glaschrank und holte aus der einen Ecke die Spardbüchse des Kindes hervor. Aus dieser nahm sie einen Thaler und übergab ihm mir als ein Vermächtniß des sterbenden Kindes mit den Worten: „S. hat mir eben aufgetragen, diesen Thaler, welchen die Großmutter ihr zum letzten Weihnachtsfest geschenkt, für die Mission zu geben. Er soll dazu angewendet werden, daß die armen Heidenkinder den Heiland kennen lernen, damit, wenn sie sterben, sie auch zu ihm in den Himmel kommen.“

Von dieser Stunde an schwand das natürliche Grauen des Kindes vor dem Tode, und wenige Tage darauf entschlief es in Frieden, ja mit voller Freude unter den Gebeten seiner Angehörigen. — Zugleich mit den Tröstungen des köstlichen Psalmwortes hat das Blümlein dazu mitgewirkt, daß ich ihr als ein Zeichen meiner Theilnahme, aber auch als ein Sinnbild und Unterpfand von der Schönheit des himmlischen Paradieses überreicht hatte. Die schlichte Blume des Feldes hat dazu mitgeholfen, die bange Todesfurcht aus dem Herzen des sterbenden Kindes zu verbannen und es mit der fröhlichen Hoffnung zu erfüllen:

„Ist's so schön schon hier auf Erden,  
Et, was will's im Himmel werden?“

### Auf dem Manöver.

Novelle aus dem Soldatenleben von Reinhold Thürich.

(18. Fortsetzung.)

„Ich glaube aber,“ meinte Herr Müller, „daß Weilenheim doch seine Lieblingsbühne noch nicht ganz aufgegeben hat, und mir nur in so weit zu Willen gewesen ist, daß er das eine Bild aus der neuen Zeit gewählt hat, während das andere dem Alterthume angehört.“

Da klingelte es wieder hinter den Coulissen, alle Operngucker flogen vor die Augen, die Musik intonirte eine Pöcse aus „Die schöne Helena“ von Offenbach — der Vorgang ging in die Höhe.

Ich traute meinen Augen kaum. Die Bühne stellte einen altgriechischen Tempel dar. Rund herum standen acht Götterstatuen. Ich dachte bei mir, woher mögen die Statuen kommen, da — was bemerkte ich, die Statuen waren lebende Menschen, waren in Tricot gehüllte Soldaten unserer Compagnie.

Schoß Millionen Teufel, dachte ich, wenn das gut geht, dann geht Alles gut.“ Ich betrachtete rasch die Hauptgruppe, es war die „Opferung Iphigeniens.“

An einem Altar kniete eine Frauengestalt, das Haupt vorn herübergebragt und verhüllt, — es war unser Gierdieb Werner. Vor ihr stand ein griechischer Priester, das Schlachtmesser schwingend, die Zuschauer waren griechische Priester. Das Ganze machte keinen üblen Eindruck.

Da auf einmal beginnt ein Rikern, erst leise, dann lauter, endlich bricht ein schallendes Gelächter aus, die acht Statuen, die aus Marmor gemeißelt schienen, haben Leben bekommen. Hier hebt der Eine das rechte Bein in die Höhe, dort der andere das linke, und bald tanzen sie alle acht den wunderschönsten Barentanz, den je ein russischer Bär getanzt hat.

„Vorhang herunter!“ ruft der griechische Oberpriester, es war Weilenheim, aber der Vorhang blieb in der Höhe.

Da hielt es meinen Freund nicht länger, er warf das Messer zu Boden und lief in seinem Priestergewande an die Schnur des Vorhanges, er konnte sie direct aber nicht los bekommen, sie war mit Absicht befestigt.

Während dessen tanzten die Statuen ihren Barentanz immer rasender.

Als nun endlich Iphigenie vom Altar sich erheben mußte und aus der Verhüllung ein preussischer Soldat

her  
Cal  
wie  
Der  
eifr  
dies  
ihm  
als  
nach  
selb  
acht  
mon  
den  
nich  
war  
Fest  
entf  
wese  
unse  
dan  
heim  
Leut  
Wei  
erlat  
ware  
vom  
wer  
Du  
in  
Felle  
nur,  
ziehe  
belei  
lich  
brau  
Dich  
mein  
Offiz  
selbst  
ich h  
Perr  
nach  
erklär  
halbe  
wein  
Tag  
einen  
mein  
bei  
dies  
folte  
gegen  
prahl  
ein  
schmä  
ich sie  
spiele  
Offiz  
sprech  
Lieute  
man  
durch  
nicht  
Weile  
offizier  
Ich  
unter  
Stimm  
und  
gleiche  
zahlen  
lich  
mich  
gan

herdort, da war alle Zurückhaltung vorbei. Das Casino in R. hat nie wieder ein solch Gelächter gehört, wie an dem Abend.

Und wer trug die Schuld an dem ganzen Unheil? Der Herr Lieutenant von Wittigen! Als er sich so dienst-eifrig bei Weilenheim meldete, hatte er schon beabsichtigt, diesem einen Streich zu spielen. Sein Vorhaben war ihm nur zu gut gelungen. In dem Augenblick nämlich, als Weilenheim mir mittheilte, Wittigen sehe alle Tricots nach, ob sie auch in Ordnung seien, hatte dieser in die-selben sogenanntes Judpulver gestreut.

Dieses Zeug fing nun an zu wirken, als die armen acht Kerle oben auf ihrem Postamente standen und mar-morne Statuen vorstellen sollten.

Lieutenant von Wittigen war es auch gewesen, der den Vorhang derart besetzt hatte, daß ihn Weilenheim nicht herunter lassen konnte.

Nachdem in der Gesellschaft das Lachen verstummt war, begann eine Entrüstung gegen den Störer des Festes sich zu entwickeln, daß dieser es vorzog, sich zu entfernen. Bald lehrte bei dem übrigen Theile der An-wesenden die gemüthliche Stimmung wieder ein, nur an unserem Tisch blieb eine Verstimmung zurück, die auch dann nicht ganz wich, als die beiden alten Herren Weilen-heim und Müller herantamen und den beiden jungen Leuten erklärten, die Hochzeit könne stattfinden, wenn Weilenheim die Erlaubniß seiner vorgesetzten Behörde erlangt und Helene ihre Aussteuer fertig habe.

Als Weilenheim und ich einen Augenblick allein waren, sagte dieser zu mir:

„Ich habe mir die Sache überlegt, ich darf mir das vom Lieutenant von Wittigen nicht bieten lassen, ich werde ihn fordern.“

„Das wirst Du nicht thun, lieber Freund. Schämst Du Dich nicht, Dein Leben wegen einer solchen Lappalie in Gefahr zu bringen. Denk an Deinen Vater, an Helene!“

„Ich habe Alles bedacht, Bergendorff, aber bedente nur, wie werden mich meine Kameraden necken und auf-ziehen, ich weiß, ich werde endlich aufbrausen, Jemanden beleidigen, und dann habe ich das Duell doch am Halse.“

„Wahrhaftig eine nette Logik! Dann ist doch natür-lich das Beste, Du fängst mit einem Duell an, dann brauchst Du nicht damit aufzuhören.“

„Das habe ich auch gedacht, und deshalb bitte ich Dich, gehe morgen früh hin und bringe dem Menschen meine Karte.“

„Ich? Willst Du nicht lieber einen Kameraden, einen Offizier schicken?“

„Einen Offizier? Ja so, Dir fehlt der Muth!“

„Weilenheim, beleidige mich nicht!“

„Ruhig, Freund, nimm es mir nicht übel, ich bin selbst so aufgeregt, daß ich kaum weiß, was ich sage, ich habe Dich nicht beleidigen wollen.“

„Gut, gib her Deine Karte, ich werde sie dem Herrn morgen früh schon zustellen.“

Bald nach dieser Unterredung kehrte die Gesellschaft nach dem Lindenhofe zurück.

Marie machte ein sonderbares Gesicht, als ich ihr erklärte, ich könne nicht mitfahren und müsse Geschäfte halber in der Stadt zurückbleiben. Das arme Kind weinte fast und sagte:

„Wer hätte das gedacht, daß dieser so lange ersehnte Tag so trübe werden würde.“

Als der Wagen abgefahren war, blieb ich dann noch einen Augenblick im Saale und begab mich dann in meinen Gasthof und zur Ruhe.

Am andern Morgen schon um fünf Uhr trat ich bei Lieutenant von Wittigen ein. Ich ahnte nicht, daß dies ein verhängnisvoller Augenblick für mich werden sollte.

Lieutenant von Wittigen war durchaus nicht beliebt, gegen seine Untergebenen war er grob, gegen seine Collegen proflerlich, gegen seine Vorgesetzten kriechend. Er war ein Schlemmer sonder Gleichen und hatte es nie ver-schmäht, eine Flasche Wein mit mir zu trinken, wenn ich sie bezahlte. Uebrigens liebte er es auch, beim Karten-spiele seinem Glücke zuweilen etwas nachzuhelfen.

Als ich bei diesem Herrn eintrat, waren noch zwei Offiziere bei ihm.

Ich machte meine Honneurs und gab mit den ent-sprechenden Erklärungen Weilenheims Karte ab.

„Es scheint,“ sagte höhnisch von Wittigen, „der Herr Lieutenant von Weilenheim will mich fordern.“

„So ist es, Herr Lieutenant!“

„Dann bitte, melden Sie ihm, solche Karten schicke man nicht durch den dienstthuenden Unteroffizier, sondern durch einen im Range Gleichgestellten.“

„Ich weiß das, Herr Lieutenant, aber ich komme auch nicht als dienstthuender Unteroffizier, sondern als Freund Weilenheims.“

„Gehen Sie nur ruhig nach Hause. Herr Unter-offizier,“ sagte von Wittigen mit höhnischem Grinsen. „Ich habe jetzt keine Lust, mich mit Threßgleichen zu unterhalten.“

„Mit meinesgleichen?“ fragte ich mit gepreßter Stimme. Das war mir wie ein Schlag in's Gesicht und das Blut stieg mir in den Kopf. „Mit meines-gleichen? Herr Lieutenant, wer sich von mir Wein be-zahlen läßt und mir — auf sehr ehrliche Weise natür-lich — mein Geld abgewinnt, der kann allenfalls auch mich als Cartellträger empfangen.“

„Herr!“ rief von Wittigen, und sein Gesicht wurde ganz aschfarben, „Sie sind ein Unverschämter!“

„Aber jedenfalls kein falscher Spieler, Herr Lieute-nant,“ platzte ich heraus.

Ich wußte so, daß Alles verloren war, was lag mir noch daran.

Kaum hatte ich das Wort „Falscher Spieler“ von den Lippen, als auch von Wittigen aufgesprungen war und mir einen Faustschlag versetzte.

In demselben Augenblick aber lag er auch schon förmlich zusammengeworfen in einer Ecke.

„Wären Sie nicht Unteroffizier,“ wimmerte da der feige Mensch, „Sie müßten sich mit mir scheiden. Jetzt werde ich Sie dem Regimente melden.“

„Wenn Sie noch einige Wochen warten, Herr Lieute-nant, so werden Sie von dem Gutsbesitzer, wohlver-standen Herr Lieutenant, nicht von dem Unteroffizier, nein, von dem Gutsbesitzer Bergendorff, eine Forderung bekommen, für den Fall natürlich, daß Sie dann noch satisfactionsfähig sind.“

„Ich werde Sie gleich dem Herrn Hauptmann melden, Sie werden ihrer Strafe nicht entgehen,“ höhnte er.

„Das werden Sie nicht, Herr Lieutenant, ich würde sonst dem Herrn Hauptmann etwas mittheilen, was außer Ihnen bis jetzt nur noch Ihr Freund, der Jude Selig, und durch einen Zufall meine Wenigkeit wissen.“

Der Lieutenant entfärbte sich, sagte aber kein Wort, und ich empfahl mich und eilte zum Bahnhof.

Trotzdem die ganze Affaire noch keine halbe Stunde gedauert hatte, war ich doch in eine Aufregung gerathen, wie fast nie in meinem Leben. Mein Blut jagte durch meine Adern, meine Pulse flogen.

Ich war froh, als ich am Bahnhofe ankam, daß ich nicht lange zu warten brauchte; als es sechs Uhr schlug, fuhr der Zug schon in den Bahnhof des Dorfes R. ein, bald war ich bei meiner Compagnie.

Gegen Mittag wurde ich unwohl und plötzlich — in meinem Leben zum ersten und auch zum letzten Male fiel ich in Ohnmacht. Ich fühlte, daß ich eine Krankheit in den Gliedern hatte.

Unser Hauptmann hatte mir übrigens den ganzen Morgen etwas angemerkt; ich hatte seit vorgestern, wo ich durch die Leberumpelung der Schützen unserer Seite den Sieg gesichert hatte, einen noch größeren Stein bei ihm im Brett, als vorher.

„Unteroffizier Bergendorff!“ rief plötzlich der Haupt-mann.

Ich eilte auf ihn zu.

„Sind Sie unwohl?“

„Etwas, Herr Hauptmann.“

„Da sollen doch alle Teufel dreinschlagen. Wollen Sie krank werden und mir dann hier bei den Bauern liegen bleiben?“

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

— Görlik. Das hier in Garnison stehende 1. Schlesische Jäger-Bataillon Nr. 5 hat seit dem französischen Kriege einen besonderen Schüt-zling in seine Obhut genommen: einen Knaben, wel-cher während der Schlacht bei Sedan dort auf dem Schlachtfelde von einer Marketenrinderin des Bataillons geboren worden ist. Der kleine, unter so seltsamen Umständen und mitten im ärgsten Schlachtgetümmel geborene Weltbürger erhielt als Vornamen den Na-men „Sedan“; er heißt Sedan Böhme. Der Kron-prinz hat als Pathe fungirt und sich seitdem wieder-holt für ihn interessiert, während gleichzeitig das Jä-ger-Bataillon und sein Offiziercorps die Erziehung und das Gedeihen des jungen „Sedan“ sorgsam überwachte. Durch den Kronprinzen ist jetzt nach einem Vorschlage des Bataillons-Kommandeurs an-geordnet worden, daß der Knabe am 29. September dieses Jahres in die Militärschule zu Weisburg auf-genommen werden soll.

— Eine eigenthümliche, an den Wanderzug der griechischen Athleten nach Olympia erinnernde Leistung werden unter Führung des Turnwarts G. Walter sechs Mitglieder des Alten Turnvereins von Breslau ausführen, indem sie zu Fuß von Breslau nach Dresden marschiren wollen. Sie marschiren am Freitag, den 10. Juli, zunächst nach Kostenblut = 32 Kilometer; dann über Striegnau nach Vollenhain = 43 Kilometer; dann über Hirschberg nach Kunzendorf = 46 Kilometer; dann über Neustadt nach Fried-land in Böhmen = 35 Kilometer; endlich über Rittau nach Kreibitz i. B. = 48 Kilometer. Von hier geht es auf Umwegen durch die sächsische Schweiz nach Dresden = 75 Kilometer, zusammen etwa 279 Kilometer! Die Gemeindeverbände in Kunzendorf und Kreibitz, sowie der Turnverein in Friedland i. B. haben bereits in liebenswürdigster Weise den Läufern Nachtquartiere zur Verfügung gestellt. — Alle sechs Mann werden, um hier auch eine Probe ihrer Arm-tüchtigkeit abzugeben, in der Musterriege, welche das Reulenschwingen vorführt, an dieser Uebung theil-nehmen; — ein hübsches Zeichen fürwahr, daß der Breslauer „Alte Turnverein“ die allseitige Ausbild-ung der Kräfte seiner Mannschaft sich wohl angelegen sein läßt! — Wünschen wir, daß Breslau, welches ja 1878 nahe daran war, ein allgemeines deutsches Turnfest übernehmen zu müssen, seinen guten Ruf in der Geschichte des Turnens auch bei dieser Ge-legenheit wahre und mehre!

— Kann man Regen künstlich erzeugen? Zur Beantwortung dieser Frage theilt das „Kieser Tzbl.“ Folgendes mit. Es ist bekannt, daß das Ri-

ma von Manchester allmählich Veränderungen im Ver-hältniß zur Ausdehnung seiner Manufaktur-Industrie erfahren hat. Seitdem diese Stadt sozusagen ein un-geheurer Ofen ist, regnet es dort mehr oder weniger jeden Tag. Kehnlich erzählt man von Elberfeld, und diese Frage ist seit längerer Zeit insolgebeffen ven-tilirt worden, inwieweit große Brände auf die Bild-ung von Regenwolken Einfluß haben. Schon Balon erzählt in seinen Werken, daß sich zur Zeit, als Nord-Frankreich noch im Besitz der Engländer war, die Ein-wohner von Bordeaux mit der Bitte an den König von England gewandt hätten, daß er seinen Unter-thanen verbieten möchte, vor Ende April ihr Haide-fraut abzubrennen; denn dadurch würde Wind und Regen veranlaßt, die ihren Weingärten schädlich seien. Sicher ist, daß die Indianer in Paraguay — dies versichern alle Missionäre — die großen Prairien in Brand stecken, wenn ihre Saaten durch Dürre be-droht sind, um dadurch Regen und sogar Gewitter-stürme hervorzurufen. Dieselbe Ansicht haben die Kolonisten in den Steppen des westlichen Nord-Ame-ricas, und neuerdings haben namhafte amerikanische Forscher allen Ernstes den Vorschlag gemacht, in den dürren Gegenden der Vereinigten Staaten auf diesem Wege Regen herbeizuführen. Also wieder ein Fort-schritt in der Kultur, Wettermacher im wahren Sinne des Wortes.

— Um die Bäume vor Raupen zu schü-zen, legte ein Grundbesitzer bei Berlin um jeden Stamm, einen Meter vom Boden, einen drei Finger breiten Streifen gewöhnlicher Watte, und, nachdem solche gespalten, die rauhe Seite nach außen. Es ist durchaus unmöglich, daß eine Raupe diesen Streifen überschreiten kann. Die Watte hält Monate lang und mit einer Tafel kann man einen ganzen Garten unbedingt besorgen. Der beste Leim trocknet, dieses Mittel versagt nie.

— Eisen für Obstbäume. Ein Besitzer von großartigen Obstkulturen in Amerika will durch ver-gleichende Versuche die Erfahrung gemacht haben, daß Eisen ein vorzüglicher Dünger für Obstbäume, besonders aber für Birnen ist, und zwar bei einem Boden, der arm an Eisen ist. Bäume, die viele Jahre lang unfruchtbar geblieben sind, trugen viele und schöne Früchte, als der Boden an den Wurzeln mit Feil- oder Drahtspänen vermischt wurde. Bei Birnbäumen, die Früchte trugen, welche stets grüblig und rissig waren, verloren sich diese unangenehmen Eigenschaften, als ihnen eine Eisendüngung gegeben wurde. Wir haben schon früher erwähnt, daß die französischen Gärtner durch öfter wiederholte An-wendung von schwachen Eisenvitriolauslösungen so-wohl an die Wurzeln, als auf die Blätter der Bäume während des Sommers eine beträchtliche Vergrößerung der Früchte zu bewirken wissen. Die amerikanische Erfahrung hat deshalb eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich, Eisendürris von mäßiger Stärke dürfte als bester Ersatz für Feilspäne dienen.

— Der Erfinder des Velocipedes. In Chalons-sur-Saone wurde am vergangenen Sonntag ein Denkmal auf dem seit beinahe 50 Jahren ver-wahrlosten Grabe des Joseph Nicéphore Niepce ein-geweiht, welcher der eigentliche Erfinder des Dagu-erreetyp-Verfahrens gewesen ist. Wie alle Erfinder, war er höchst unpraktisch und suchte, nachdem er sein ziemlich beträchtliches Vermögen geopfert, einen Mit-arbeiter, der ihm bei der Verwerthung seiner Idee behilflich sein sollte. So verband er sich im Jahre 1830 mit dem Maler Daguerre, welcher schon die Kunst an den Nagel gehängt hatte und Administrator eines Dioramas in Paris war. Als Niepce 3 Jahre später starb, setzte sein Sohn das Geschäft mit Daguerre fort, aber mit nicht mehr Erfolg als sein Vater. Er ruinierte sich ebenfalls und wurde so arm, daß er seine Mutter in einem Armenhause zu Chalons unter-bringen und sterben lassen mußte. In einem statt-lichen Landgut, welches dem jüngeren Niepce mehrere Jahre als Wohnsitz diente und dann in fremde Hände überging, wurde vor wenigen Jahren ein Velociped in der Kumpellammer gefunden, das nach der Ver-sicherung eines Entfels des heute Gefeierten von seinem Großvater auf dem Papier entworfen und von seinem Vater nach dem Plane gebaut worden war. Danach wäre Nicéphore Niepce nicht nur der Erfinder der Daguerreetypie, die sich dann zur Photographie aus-bildete, sondern auch des Velocipedes gewesen.

— Ein salomonisches Urtheil aus Ven-galen. Dem kürzlich erschienenen Buch „A Fly on the wheel“ von Oberstlieutenant Thomas H. Lewin entnehmen wir folgendes Urtheil in einem Eheschei-dungsprozeß: Ich saß, so erzählt der Oberst, neben dem Raja auf einer erhöhten Plattform vor seinem Haus und trank Thee in der Abendstille. Unser ruhiges friedliches Rauchen wurde plötzlich durch die Ankunft eines jungen, sehr hübschen Weibes unter-brochen, das mit Blumen in den Haaren und mit silbernen Schmucksachen um Arme und Hals, die Leiter heraufkletterte und sich, in Thränen aufgelöst, leidenschaftlich vor die Füße des Raja warf. Lang-sam und gemessen kletterte nach ihr eine Anzahl Dorfbewohner, in lange, selbstverfertigte Mäntel ge-hüllt, auf die Plattform und setzte sich stillschweigend zur Rechten und zur Linken des Raja nieder. Der Häuptling fuhr fort zu rauchen, bis das Schluchzen

der Frau etwas nachgelassen hatte; dann bemerkte er ruhig: „Das Weinen thut den Weibern gut.“ Nach ein paar Zügen wohlriechenden Rauches, dann, als das Weinen nicht aufhören wollte, sagte er feierlich: „Vor drei Sachen muß man sich hüten: erstens, nicht weinen zu können; zweitens, zu weinen, ohne zu wissen, warum; drittens, zu viel zu weinen.“ Die letzte Bedingung wurde mit so nachdruckvoller Deutlichkeit ausgesprochen, daß ein beifälliges Gemurmel durch die Versammlung ging. Das Mädchen hob seinen Kopf auf: „Mein Vater, ich kann mit Tawngay nicht länger leben. Ich hasse ihn!“ „Was hat er gethan, hat er Dich geschlagen?“ „Nein, geschlagen hat er mich nicht, ich würde mich darüber nicht beklagen haben; er mißtraut mir. Er paßt mir auf; ich kann es nicht aushalten. Ich will mich von ihm scheiden lassen! O, mein Vater, auf Dein Haupt die Folgen der Weigerung!“ „Tawngay, komme her, Du Sohn der Thorheit! Was muß ich hören?“ Tawngay brückte sich schamroth aus der Menge hervor und erschien. Zuerst machte er eine tiefe Verbeugung, dann setzte er sich vor dem Raja auf den Boden. „Herr,“ sagte er, „ich habe sie mit N. N. tosen sehen!“ „Es ist falsch, es ist erlogen!“

schrie heftig das Mädchen, während reichliche Thränen ihre Wangen neigten. „Ich bin mit den Andern gegangen, um Wasser aus dem Fluß zu holen; da kam Abui's Schag, Palothee, und wir besprigten ihn mit Wasser. Dieser Mensch,“ — hier deutete sie mit unbefreiblicher Verachtung auf den elenden Tawngay — „dieser Mensch spionierte hinter einem Baum und kam und schleppte mich beim Arm weg und schalt mich vor den anderen Mädchen aus. Nie ist mir solche Schande begegnet. O, Vater, gieb mir die Freiheit! Ich will nicht länger mit ihm leben!“ Mit diesen Worten warf sie sich zu den Füßen des Häuptlings nieder. Ein tiefes Stillschweigen folgte, nur durch das Schluchzen der Frau unterbrochen. Tawngay sah aus, als wünschte er, die Erde möge ihn verschlingen, aber er sagte kein Wort. Plötzlich sprach der Raja wieder und gab Befehle: „Drei der Aeltesten, kommt her; nehmt diese zwei Bösen weg, welche das heilige Gesetz verletzen. Zieht ihnen alle Gewänder aus; laßt der Frau nur ein Tuch und schließt sie zusammen in das große, leere Gasthaus ein. Morgen früh will ich sie wieder hören. Genug, ich habe gesprochen.“ Wirklich wurde das junge Paar ohne viel Ceremonien weggeschleppt

und mit einem einzigen Kleidungsstück für Beide in das leere, möbellose Gasthaus eingeschlossen. Die Nacht war sehr kalt, und als ich die dicke, wattirte Bettdecke über meine Ohren zog, konnte ich nicht umhin, die Weisheit des Raja zu bewundern. Am folgenden Morgen reichte man ihnen ihre Kleider hinein und öffnete die Thüre, um sie wieder vor den Häuptling zu führen. Aber sie schlüpfen Hand in Hand hinaus und gingen zufrieden in ihre Wohnung zurück.

**Ständesamtliche Nachrichten von Eibenstock**

vom 1. bis mit 7. Juli 1885.  
 Geboren: 195) Dem Maschinenflicker Ernst Gustav Heymann hier 1 Sohn. 196) Dem Fuhrmann Karl Robert Quack in Wolfgrün 1 Sohn. 197) Dem Kaufmann Ernst Theodor Unger hier 1 Sohn. 198) Dem Handarbeiter Karl Gustav Siegel hier 1 Sohn. 199) Dem Feinher Renier Hippolyte Doutmans hier 1 Tochter. 200) Dem Zubrwerkbesitzer Karl Friedrich Heintz in Wildenthal 1 Tochter.  
 Aufgehoben: 28) Der Handschuhmacher Richard Unger in Johanngeorgenstadt mit der Näherin Auguste Emma Gündel hier.  
 Gestorben: 118) Des Schneiders Friedrich Ferdinand Dörffel hier Sohn, Ernst Louis, 2 M. 25 J. alt. 119) Des Handarbeiters Ernst Julius Hahn hier Tochter, Camilla Helene, 3 M. 28 J. alt. 120) Die ledige Emilie Ernestine Jettel, Diensthote hier, 47 J. 6 M. 22 J. alt.

Wir eröffneden heute **Hauptmarkt 22** ein Geschäft in

## Möbelstoffen, Teppichen, Portièren, Tischdecken, Wachstuchen, Tapeten

und allen einschlagenden Artikeln. Bei Bedarf bitten wir um geneigte Berücksichtigung und sichern bei größter Auswahl und besten Qualitäten billigste Preise zu.

Zwickau, den 25. Juni 1885. Mit Hochachtung  
**Gebrüder Tippmann.**

Erfrischend, wohlschmeckend, kühlend.

### Brause-Limonade-Bonbon

PATENT PATENT



Mit Citronen-, Erdbeer-, Himbeer-, Johannisbeer-, Kirschen- und Orangen-Geschmack, sowie einer Sorte, geglättet durch Aufgüssen von Wasser und Wein zur Herstellung eines Glases

#### Champagner-Imitation.

Die Brause-Limonade-Bonbons (patent in d. meist. Staaten) bewahren sich vorzüglich bei allen Erfrischungsbüchsen, und sind daher sowohl im Sommer als im Winter, ganz besonders auf Reisen, Landpartien, Jagden, Manöver, sowie Bällen, Concerten, Theater etc. zu empfehlen. Auf die bequemste und schnellste Art — in einem Glas Wasser — geben sie ein höchst angenehmes und kühlendes, dabei sanitäres Getränk.

Schachteln à 10 Bonbons 1 Mk. — Pfg.  
 do. „ 5 „ 0 „ 55 „  
 Kistchen mit 96 „ 9 „ 60 „  
 (in obigen Frucht-Arten assortirt).

Für Export außer deutschen mit engl., span., holländ., italienisch, schwed., russ., arab., indisch, chines., französ. etc. Etiketten.

Ferner Brause-Bonbons mit medicamentösem Inhalte nach ärztlicher Vorschrift mit genauer Angabe der im Bonbon enthaltenen Dosis des Arzneimittels. (Eisen, Chinin, Pepsin, Magnesium sulphuricum, Kalium bromatum, Lithium carbonicum, Natrium salicylicum, Coffeinum) nur in Apotheken erhältlich.

**Gebr. Stollwerck, Köln.**

Die Brause-Limonade-Bonbons sind in fast allen Niederlagen Stollwerck'scher Chocoladen und Bonbons vorrätig, oder werden auf Verlangen von denselben verschrieben.

### Verein für volksverständliche Gesundheitspflege.

Donnerstag, Abend 8 Uhr im Feldschlößchen:

#### Vortrag: Wie verhütet m. Krankheiten?

Die Mitglieder werden hierzu freundlichst eingeladen. Gäste sind willkommen.  
**Der Vorstand.**

### Den Alleinverkauf

für **Linsensock** meiner **Pflanzenfaserstoff-Tricotagen**, deren Eigenschaften darin bestehen, daß sie den Schweiß des Körpers aufsaugen, in der Wäsche nicht einlaufen, weder hart noch filzig werden und enorme Haltbarkeit besitzen, habe Herr **Carl Wimmer**, Herrenkleidmacher, zu festgesetzten Preisen, à Hemde 5 Mark, Hose 6 Mark, übertragen.  
 Berlin, im Juli 1885.  
**A. Borchardt.**

### Velocipedes,

deutsches und englisches Fabrikat, empfiehlt  
**Johannes Haas,**  
 Mechaniker.

Unterricht täglich im Lberwein'schen Saale zum Feldschlößchen.

Morgen treffen **neue Vollheringe** ein bei **Bernhard Löscher.**

### Hotel Rathhaus.

Heute Donnerstag:  
**Schlachtfest.**  
 Von früh 10 Uhr  
 an Wellfleisch, Abends frische Würst und Bratwürst, wozu ergebenst einladet  
**A. Balthasar.**

Technicum Mittwelda.  
 (Sachsen.) — Höhere Fachschule für Maschinen-Ingenieure und Werkmeister. Vorunterricht frei.  
 Aufnahmen: Mitte April u. October.

Kein Geheimmittel!

### Eisen-Chocolade

von Franz Schulz in Berlin, Hoflieferant. Von den Ärzten gegen **Bleichsucht & Blutarmuth** immer mit Erfolg angewendet. Depot in der Apotheke des Herrn **Fischer** in Eibenstock.

### Größte Auswahl

in **Herren- u. Knaben-Anzügen**, sowie **Tuchen** und **Buckskins**. Neu eingetroffene Buckskins bringe in Empfehlung.  
**E. S. Häntzschel's Kleidermagazin** in Schönheide.

Bestellungen nach Maß werden unter Garantie des guten Sitzens elegant und billig ausgeführt  
 bei Obigem.

Ein **Laufbursche** wird gesucht. Zu melden bei **Bernhard Löscher.**

Ein **guter Aufpaffer** wird sofort gesucht bei **Otto Wittich.**

**Zwei Familienlogis** sind zu 380 und 150 Mark zu vermieten durch Rechtsanwalt **Müller.**

**Militär-Verein Eibenstock.**  
 Sonntag, den 12. ds. Mt.: **Ausmarsch nach Wildenthal.** — Näheres in der nächsten Nummer.

### Achtung!

Ein **kleiner brauner Hund** entlaufen, ohne Halsband, auf den Namen **Schudel** hörend. Verlaufen auf der Straße von Eibenstock nach Blauenthal u. jedenfalls im Walde verirrt. Der Wiederbringer sieht einer guten Belohnung entgegen. Bitte um umgehende Nachricht.  
 Zaubertheater **Fiebig** i. **Elterlein.**

### Flüssigen Crystalleim

zur directen Anwendung in kaltem Zustande zum Kitten von **Porzellan, Glas, Holz, Papier, Pappe** u. s. w., unentbehrlich für Comptoire u. Haushaltungen, empfiehlt  
**E. Hannebohn.**

### Zündhölzchen

à Kistchen 35 Pf., bei Abnahme von 10 Kistchen à Kistchen 30 Pf. empfiehlt in guter Waare  
**A. Eberwein.**

**Bergmann's**  
**Original-Theerschwefelseife**  
 v. **Bergmann & Co.,** Frankf. a. M.

Allein echtes, erstes und ältestes Fabrikat in Deutschland. Von anerkannt vorzügl. Wirkung gegen alle Arten Hautunreinigkeiten, Sommersprossen, Frostbeulen, Finnen u. Borrätzig Stüd  
 50 Pf. bei **G. A. Nötzel.**

Ein **tüchtigen Aufpaffer** sucht **Friedrich Neubert.**

### Frisches fettes englisches Lammfleisch

bei **Hermann Reichsner, Gottlieb Flach.**

### Von höchster Wichtigkeit für Augenranke!

Das ächte Dr. White's Augenwasser hat sich, seiner **unübertrefflich guten Eigenschaften** wegen, seit 1822 einen **großen Weltruhm** erworben. Es ist concessionirt und als **bestes Hausmittel** — nicht Medicin — in allen Welttheilen bekannt und **berühmt**, worüber **viele Tausende** von Bescheinigungen sprechen. à Flacon 1 Mark zu haben bei **E. Hannebohn.**

### Abonnement's

auf das „**Amts- und Anzeigebblatt**“ werden noch fortwährend bei unsern Boten, bei sämtlichen Postämtern und in der Expedition d. Bl. angenommen und die seit dem 1. Juli er. erschienenen Nummern, soweit der Vorrath reicht, nachgeliefert.  
 Die Exped. d. Amtsbll.